



Foto: AP/WiLa

■ KARRIERE

Mit Strategie zur Professur

Wie schafft es ein Promovend, der mit viel Herzblut eine wissenschaftliche Hochschulkarriere anstrebt, sich von seinen Mitbewerbern abzuheben? Wir geben Tipps für gezielte Strategien. | Katharina Hamacher

Der Weg zur Professur ist lang und steinig. Obwohl längst nicht jeder Anwärter auf einen Lehrstuhl auch berufen wird, ist der höchste akademische Titel für viele Nachwuchswissenschaftler das Ziel ihrer Träume. Doch wie packt ein Promovend, der mit viel Herzblut in Forschung und Lehre strebt, seine wissenschaftliche Karriere richtig an? Auch wenn immer ein Quäntchen Glück dazugehört und es keine Garantie gibt, können gezielte Strategien helfen, die Erfolgsaussichten zu verbessern.

Verschiedene Wege zum Ziel

Um sich als Wissenschaftler zu profilieren, gilt es zunächst, die formalen Kriteri-

en zu erfüllen. Die Wege von der Promotion zur Professur sind vielfältig. Voraussetzung für eine spätere Berufung an Universitäten und Fachhochschulen ist bis auf wenige Ausnahmen immer die Promotion. Während für eine Professur an Fachhochschulen vor allem Berufserfahrung in der Praxis wichtig ist, für die der Anwärter mindestens fünf Jahre nachweisen muss, gilt die Habilitation oder eine adäquate Leistung an vielen Universitäten häufig noch immer als Zugangsvoraussetzung. Eine habilitationsadäquate Leistung erfüllen zum Beispiel Ingenieure, die in der Industrie bereits Führungspositionen besetzt haben. Die klassische Habilitation setzt voraus, dass junge Wissenschaftler nach der Promoti-

on sechs Jahre lang an einer Universität arbeiten und sich auf ihre Habilitation vorbereiten. Dabei sind sie in den meisten Fällen befristet angestellt. Allerdings haben sich in den vergangenen Jahren alternative Wege zur Professur entwickelt. So sind inzwischen auch Juniorprofessur und Postdoc-Programme gute Möglichkeiten, auch ohne Habilitation eine Professorenstelle zu bekommen. Das Modell der Juniorprofessur gibt angehenden Universitätsprofessoren mehr Raum, ihren Forschungen nachzugehen. Da sie als Juniorprofessoren keine Habilitationsschrift verfassen müssen, haben sie mehr Zeit, um Forschungsgelder einzutreiben und sich auf ihre Veröffentlichungen zu konzentrieren. An den meisten Hochschulen gibt es Berater, die angehende Professoren bei den komplizierten und teils langwierigen Förderanträgen unterstützen.

Für Postdoktoranden, sogenannte Postdocs, gibt es für die Phase zwischen Promotion und Professur eine Vielzahl attraktiver Stipendien, die ihnen durch finanzielle Unterstützung die Konzentration auf ihre Forschung erleichtern. Die meisten Stipendien vergibt die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG. Als eines der begehrtesten und besten gilt das Emmy-Noether-Programm, das über einen Förderzeitraum von fünf Jahren einen deutlichen Schwerpunkt auf die Nachwuchsgruppenleitung legt. Bewerben können sich deutsche und internationale Nachwuchswissenschaftler mit herausragenden Leistungen, die eine Hochschulkarriere in Deutschland planen. Auch die Alexander von Humboldt-Stiftung vergibt jährlich eine Vielzahl von Forschungsstipendien für Postdoktoranden.

Für die Hochschulrektorenkonferenz (HRK), den freiwilligen Zusammenschluss der staatlichen und staatlich anerkannten Universitäten und Hochschulen in Deutschland, birgt das klassische Habilitationsmodell Vorteile wie die gute Vernetzung oder die große Personalverantwortung, die Nachwuchswissenschaftler in dieser Phase übernehmen.

Die HRK sieht aber auch zum Teil einen hohen Bürokratieaufwand, langwierige Verfahren sowie die teilweise fehlende Anschubfinanzierung beim Einstieg und plädiert insgesamt für eine planbare Ausgestaltung des Habilitationsverfahrens. Durch die vielen befristeten Stellen an den Hochschulen sehen die Mitgliedsuniversitäten der HRK einen besonderen Handlungsbedarf bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses nach der Promotion. In der HRK-Mitgliederversammlung haben alle Mitgliedsuniversitäten Konzepte für einen hochschul-spezifischen Orientierungsrahmen gefordert, der Rahmenbedingungen für die wissenschaftliche Nachwuchsförderung festlegen soll. Darin sollen etwa Angebote für akademische Karrierewege neben der Professur erarbeitet werden, in denen Befristungsregeln und Möglichkeiten für Zusatzqualifikationen Berücksichtigung finden. Die Zuspitzung auf die Position der Lebenszeitprofessur entspreche heute aber weder den Wünschen und der Lebenswirklichkeit der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler noch dem Bedarf der Hochschulen und der Gesellschaft, die akademische Nachwuchskräfte in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen, der Wirtschaft, den Wissenschaftsorganisationen und dem öffentlichen Dienst benötigen.

„Klare Informationen über die verschiedenen akademischen Karriereangebote sowie Transparenz und Verlässlichkeit sind wichtige Voraussetzungen für die ganz persönlichen Entscheidungen über die berufliche Zukunft“, betont Henning Rockmann. Der Leiter des HRK-Referats für Hochschulgesetzgebung betrachtet das Modell der Juniorprofessur als gute Alternative zur klassischen Habilitation, die sich in den kommenden Jahren weiter entwickeln werde. An manchen Hochschulen sei das Modell anerkannt, an anderen weniger. Auch in Abhängigkeit von den Fächerkulturen werde die Juniorprofessur unterschiedlich genutzt. Die HRK empfiehlt jungen Wissenschaftlern, sich genau über ihre Karriereziele

klarzuwerden: „Einer Professur können bis zu zwölf Jahre in befristeten Beschäftigungsverhältnissen nach dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz vorausgehen. Auch andere Dauerstellen neben der Professur können eine adäquate und notwendige Alternative sein: z. B. in Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement sowie Forschungs- und Informationsinfrastruktur. Die Betreuung von Großgeräten, speziellen Laboreinheiten oder Digitalisierungsprojekten erfordert hoch qualifiziertes promoviertes Personal, ebenso wie die Gewährleistung von personeller Kontinuität in großen Studien und akademischen Sammlungen.“

Wichtig sei das Angebot einer Beratung durch die Hochschulen. Als sehr unterschiedliche Beispiele führt Rockmann das Karrieremodell „Faculty Tenure“ der TU München an, bei dem Nachwuchswissenschaftler als Tenure Track Assistant Professors berufen werden und im Anschluss eine realistische Aussicht auf eine unbefristete Professur haben, ebenso wie den Konstanzer Kodex für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zwischen Promotion und Professur oder das Karrierewege-Modell der Freien Universität Berlin.

Alternativen zur Habilitation

Wird eine Professorenstelle frei, ist die Universität oder Fachhochschule verpflichtet, die Stelle öffentlich auszuschreiben. Dadurch soll das Verfahren Transparenz gewährleisten und externen Bewerbern eine faire Chance bieten. Deshalb sind Hausberufungen, also Berufungen hochschuleigener Dozenten, nur in begründeten Ausnahmefällen zulässig. Die Berufungskommission wählt einige Bewerber auf der Grundlage ihrer eingereichten Unterlagen aus und lädt sie zu einem Vorstellungsgespräch und gegebenenfalls zu einer Probevorlesung ein. Die vom jeweiligen Fachbereich eingesetzte Kommission achtet besonders auf die Qualität der Forschungsleistungen, die die Bewerber auf ihrem Spezialgebiet

erbracht haben. Für jeden Bewerber muss die Kommission Gutachten auswärtiger Professoren einholen. Das gesamte Berufungsverfahren muss genauestens protokolliert werden und durch alle Ebenen der Hochschulhierarchie gehen. Durch das aufwendige Prozedere vergehen zwischen Ausschreibung und Berufung Monate bis Jahre.

Gezieltes Publizieren

Um aus der Flut von Bewerbern hervorzustechen, müssen sich die Bewerber nach der Promotion als Wissenschaftler profilieren.

Dr. Antje Schultheis, Beraterin und Coach für berufliche Entwicklung in Bonn, hat schon viele Akademiker auf ihrem Weg in die Wissenschaft beraten. Ein Patentrezept für die begehrte Professur gibt es nicht, erklärt die promovierte Politologin. Allerdings können einige Strategien helfen, dieses Ziel zu erreichen. Essentiell sind vier Elemente, die jeder Anwärter beachten sollte.

Erstens sind gezielte Veröffentlichungen und Vorträge der Schlüssel, um die nationale und internationale Wissenschaftsszene auf sich aufmerksam zu machen, sagt Antje Schultheis. Das funktioniert nur in angesehenen und oft internationalen Forschungsjournalen,

INFO

Einen hilfreichen Überblick über aktuelle Förderungen gibt das Handbuch **Drittmittelförderung 2013/14: Förderinstitutionen und -programme, Forschungsstipendien und Wissenschaftspreise** von Dieter Herrmann und Christian Spath.

Eine gute Übersicht über die wichtigsten Förderprogramme für Postdoktoranden gibt der Deutsche Hochschulverband unter:

<http://www.hochschulverband.de/cms1/postdoc-programme.html>

weswegen Wissenschaftler auf Qualität statt auf Quantität setzen sollten. „Gezielte Publikationen sind notwendig, um sich zu positionieren und mitunter ausschlaggebend für die Dotierung einer Stelle.“ Die Veröffentlichungen sollten immer parallel laufen, sagt Schultheis. Sich für eine Zeit aus dem Hochschulalltag zurückzuziehen, um sich auf bahnbrechende Publikationen zu konzentrieren, sei nicht ratsam, da weitere Aufgaben erfüllt werden sollten.

Das zweite Element ist die Lehrerfahrung. Antje Schultheis erlebt bei Beratungen zunehmend, dass dieser Aspekt bei



Der Doktorhut ist schon mal ein guter Anfang. Nun heißt es, die wissenschaftliche Welt aus sich aufmerksam zu machen. Foto: AP/Wila

vielen Anwärtern auf eine wissenschaftliche Karriere fehlt, insbesondere wenn die Doktoranden ohne institutionelle Anbindung mit einem freien Stipendium promoviert haben. „Am besten erwirbt man die Lehrerfahrung in der Promotionsphase“, rät Schultheis.

Ebenfalls entscheidend für die wissenschaftliche Karriere ist die Fähigkeit, Forschungsgelder zu akquirieren. „In vielen Stellenausschreibungen wird erwartet, dass man in der Lage ist, sich selbst und der Hochschule Drittmittel zu sichern.“ Die dafür nötigen Forschungsanträge verlangen eine strategische Planung, da

sie mehrere Monate Vorlauf haben. Um auf Nummer sicher zu gehen, ist eine Art Businessplan sinnvoll, in dem alle anfallenden Kosten etwa für Forschungsreisen oder Wissenschaftliche Mitarbeiter ermittelt werden.

Darüber hinaus ist das Thema Netzwerken entscheidend: Über die Professoren ergeben sich oft hilfreiche Kontakte, denn der wichtigste Mentor ist meistens ohnehin der Promotionsbetreuer oder die Promotionsbetreuerin. Zudem bietet der Austausch auf Tagungen die Chance, sein Netzwerk auszubauen und potenzielle Mentoren zu gewinnen. Auch wenn die Reise zu nationalen und internationalen Fachtagungen Zeit und Geld kostet, lohnt sich ein Besuch bei den richtigen Veranstaltungen. Neben den wertvollen Kontakten, die dort entstehen können, bieten sie ebenso wie durch Publikationen die Chance, sich als Wissenschaftler zu profilieren. Hingehen allein reicht allerdings nicht, sagt Schultheis: Nur wer Vorträge hält, um die man sich vorher bewerben muss, kann auf sich aufmerksam machen. „Das sind natürlich enorm hohe Investitionen, die sich erst später auszahlen“, sagt die Beraterin. Hilfreich kann auch ein Aufenthalt im Ausland sein, um Kontakte zu knüpfen und im internationalen Forschungskontext zu arbeiten. Zu lang sollte man sich allerdings nicht von der deutschen Hochschulszene entfernen, um in der deutschen Wissenschaftsszene seine Netzwerkkontakte nicht zu verlieren.

Eine weitere ausgesprochen strategisch durchgeplante Herangehensweise lässt sich bei Anwärtern auf eine Hochschulkarriere beobachten „Manche beobachten über Jahre verschiedene Lehrstühle im Hinblick darauf, wann ein Professor emeritiert, und arbeiten sich gezielt in dessen Themengebiet ein, um so bei der Ausschreibung ihre Chancen zu erhöhen.“ Allerdings bestehe bei einem solchen Vorgehen die Gefahr, sich zu sehr auf einige wenige Optionen zu versteifen. „Eine Garantie gibt es schließlich nie, eine Professur zu bekommen,

und es gehört auch eine Portion Glück dazu. Und jenseits der Universitäten gibt es auch noch die attraktiven Think Tanks.“

Die Beraterin hat insgesamt beobachtet, dass sich in den vergangenen Jahren – auch aufgrund des Bologna-Prozesses – die Planung auf dem Weg zur Hochschulkarriere verändert hat: Der zeitliche Druck im Wissenschaftsbetrieb ist höher, die Stellen im Mittelbau wurden zunehmend abgebaut, die Juniorprofessur bietet zwar für kurze Zeit eine attraktive Einstiegsschneise, aber häufig keine Anschlussangebote. Alternativ zu einer Karriere in der klassischen Universität bieten die Fachhochschulen häufig flexiblere Einstiegsmöglichkeiten und solide langfristige berufliche Laufbahnen: „Immer mehr Leute nehmen deshalb Fachhochschulen in den Fokus. Sie bieten Möglichkeiten für Leute, die vor und nach der Promotion Erfahrungen in der echten Berufswelt sammeln möchten.“

Die HRK empfiehlt, auch über den „Tellerrand“ der Hochschule zu schauen: „Erfahrungen außerhalb des Wissenschaftsbetriebes zu sammeln, ist eine wichtige Voraussetzung für eine Berufung“, betont Rockmann. Das sei al-

WICHTIGE THINK-TANKS

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP)
Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF)
Bonn International Center for Conversion (BICC)
Wuppertal Institut
GIGA Hamburg
INEF in Duisburg
ISOE Institut für sozialökologische Forschung
UNU
Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

lerdings in den Fächerkulturen an unterschiedliche Voraussetzungen gebunden. Bei Publikationen auf Qualität und neue Ideen zu setzen, sich ein internationales Netzwerk aufzubauen und sich bei Tagungen über Vorträge zu profilieren, sind auch für die HRK vielversprechende Erfolgsstrategien. Gerade für das Netzwerken seien Mentorenprogramme ein wichtiges Instrument, das noch mehr Hochschulen anbieten könnten. Ein gutes Beispiel ist das Mentoring-Programm für Postdoktorandinnen, das die Universitäten Halle-Wittenberg, Jena und Leipzig gemeinsam oder auch die Universität Göttingen initiiert haben. Es richtet sich an hochqualifizierte Postdoktorandinnen, Habilitandinnen, Nachwuchsgruppenleiterinnen und Juniorprofessorinnen aller Fachrichtungen dieser Universitäten, deren Promotion mindestens zwei Jahre zurückliegt und die das Berufsziel einer Professur anstreben. Erfahrene Mentoren bieten den jungen Wissenschaftlerinnen persönliche Unterstützung und professionellen Kontakte für eine effiziente Planung und Verfolgung einer Wissenschaftskarriere und sollen so helfen, sie nachhaltig in das Hochschulsystem einzubinden.

FÖRDERUNGEN

Auswahl von Stipendien und Förderungen:

<http://www.dfg.de>

DFG Fördergelder (Deutsche Forschungsgemeinschaft)

<http://www.humboldt-foundation.de>

Humboldt-Stiftung

<http://www.leopoldina.org/de/foerderung>

Leopoldina-Akademie

www.daad.de Deutscher Akademischer Austausch Dienst

Einen guten Überblick bietet die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft:

http://promovieren.gew.de/PostDocs_2.html

Wichtige Kontakte

Dr. Birgit Szczyrba, Leiterin des Kompetenzteams Hochschuldidaktik der Fachhochschule Köln, beobachtet seit Jahren Wege in die Forschung und Wissenschaft im Fachhochschulbereich.

„An Universitäten scheint es, als sei der klassische Weg, sich bereits als Student das Ziel der Wissenschaftskarriere zu setzen und früh Kontakte zu den Professorinnen zu knüpfen. Dabei ist es wichtig, sich früh einer Forschungsrichtung anzuschließen und für diese Linie zu stehen“, sagt Szczyrba. Dazu zählt, Publikationen mit Wirkung zu veröffentlichen, die die scientific community wahrnimmt und die womöglich etwas bewegen. Dazu ist geschicktes Marketing gefragt: Angehende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sollten versuchen, früh zu publizieren und in einschlägigen Fachzeitschriften oder Newslettern Beiträge unterzubringen. Die Mitgliedschaft in Fachgesellschaften und Verbänden ist wichtig, um förderliche Kontakte zu knüpfen.

Gerade für eine Professur an der Fachhochschule sind gute Kontakte in die Wirtschaft unerlässlich. Während für eine FH-Professur Habilitationen nicht als Voraussetzung gelten und eine Promotion gerade in künstlerischen Fächern wie Design oder Architektur nicht zwingend nötig und auch nicht üblich ist, müssen angehende FH-Professoren eine mindestens fünfjährige berufliche Praxis, möglichst als Führungskraft, vorweisen, von der mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs ausgeübt worden sind. „Berufserfahrung außerhalb der Hochschule ist wichtig, da die Professoren Berufseinsteiger ausbilden und für die Studierenden Kontakte bereithalten sollen“, sagt die Leiterin des Kompetenzteams. „Auch für eine FH-Professur ist es entscheidend, mit Lehraufträgen die im Hochschulgesetz verlangte ‚pädagogische Eignung‘ im Sinne von Lehrererfahrung vorweisen zu können, ebenso

wie die Fähigkeit, Fördergelder zu akquirieren. Auch für die Drittmittel, die von Unternehmen, Einrichtungen, Verbänden und Gesellschaften kommen, sind Kontakte von Nutzen.“

„Viele junge Menschen, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, interessieren sich nicht für Fachhochschulen“, bemerkt Dr. Birgit Szczyrba. „Deshalb bemerken viele die Veränderungen nicht, die sich in diesem Bereich ankündigen.“ Sie sieht künftig bessere Chancen für nicht ganz übliche Karrieren, da sich die alten Strukturen basierend auf den Hochschultypen Universität und Fachhochschule mit der Zeit auflösen werden: „Hochschulen neuen Typs sind auf dem Weg, als bisherige Fachhochschulen drittmittelstark und forschungsorientiert ihre Praxisorientierung für drängende wissenschaftliche und gesellschaftliche Fragestellungen einzusetzen. Schon heute suchen diese Hochschulen leistungsstarke Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in Forschung und Lehre herausragende Arbeit leisten können.“

INTERVIEW



Prof. Dr. Thomas Rixen ist Professor für Politikwissenschaften an der Universität Bamberg. Der 40-jährige Politikwissenschaftler und Ökonom hat in Bonn, Hamburg, Paris und Michigan studiert und war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich „Staatlichkeit im Wandel“ an der Jacobs University Bremen, wo er 2007 promoviert hat. Anschließend hat er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung „Transnationale Konflikte und internationale

Institutionen“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) gearbeitet. Daneben hat er Kurse zu Politischer Ökonomie, Institutionentheorie und Steuerpolitik an Universitäten in Berlin, Potsdam und Luzern gelehrt. Im Wintersemester 2011/12 war er Vertretungsprofessor für Internationale Politische Ökonomie an der Freien Universität Berlin.

arbeitsmarkt: Wann wussten Sie, dass Sie in die Hochschullehre wollten?

Prof. Dr. Rixen: Lange Zeit gar nicht. Ich habe gegen Ende meines Studiums als persönlicher Referent der Senatorin Krista Sager in der Behörde für Wissenschaft und Forschung in Hamburg gearbeitet und fand das sehr spannend. Als ich nach meinem Stipendium in den USA mit meinem Masterabschluss zurück in Deutschland war, konnte ich mir zwar vorstellen zu promovieren, aber es war kein Muss für mich. Ich war in beide Richtungen offen. Dann hat sich allerdings an der Jacobs University in Bremen eine sehr interessante Promotionsstelle in einem Sonderforschungsbereich der DFG ergeben. Durch das sehr forschungsgetriebene Umfeld bin ich schon früh ermutigt worden, auch an Tagungen aktiv teilzunehmen.

Dann war nach der Promotion alles klar?

Nicht direkt. Zwar ist meine Dissertation gut angekommen, aber nach der Promotion erschien mir der Weg zur Professur zu lang. Ich bin zunächst zurück zu Krista Sager gegangen und hatte eine halbe Stelle im Bundestag und habe nebenbei Forschung an der Uni betrieben. Das war eine sehr gute Kombination, da ich in beiden Welten präsent war. Der Bundestag war einerseits sehr aufregend, aber ich konnte wenig Eigenes machen. Dann hat mir eine Ausschreibung am WZB schlaflose Nächte bereitet, denn ich war mir immer noch unsicher, ob ich in die Wissenschaft zurück wollte. Als ich dann am WZB angefangen hatte, war aber

sehr schnell klar, dass ich mich richtig entschieden habe, weil mir die Arbeit viel Spaß gemacht hat und ich mich dort sehr wohl gefühlt habe. Nach ein, zwei Jahren war dann auch klar, dass ich den Weg zur Professur weitergehen wollte. Ich habe vier, fünf Bewerbungen geschrieben, auf die ich mich sehr gut vorbereitet habe. In Bamberg hat es geklappt.

Und wenn es nicht geklappt hätte?

Ich habe die ganze Zeit über meine Kontakte in die Politik und zu Stiftungen bzw. Think-Tanks gepflegt, um mir ein anderes Tätigkeitsfeld offen zu halten. Das hat mir eine gewisse Gelassenheit im Vergleich zu anderen gegeben, die sich bedingungslos auf das Berufsziel Professor festlegen. Schließlich ist der Weg zur Professur sehr riskant, und eine Garantie gibt es nie. Wenn man dann mit Ende 30 feststellt, dass der Plan nicht funktioniert, kann das ganz schön bitter sein. In diese Situation wollte ich nie geraten.

Welche Strategien kann man anwenden, um die Chancen auf eine Professur zu erhöhen?

Eine Grundvoraussetzung ist, erfolgreich und gut zu publizieren. Dabei zählen sowohl die Qualität als auch die Quantität. Mit drei Artikeln in Sammelbänden des Doktorvaters kommt heutzutage niemand mehr durch, es zählen Artikel in begutachteten Zeitschriften. Ein weiterer wichtiger Punkt sind Kontakte zu anderen Wissenschaftlern. Um die aufzubauen, ist es wichtig, sich auf Konferenzen zu präsentieren, wenn möglich auch international. Und sicher nicht zuletzt braucht man auch Glück.

Wie wichtig sind Kontakte beim Berufungsverfahren?

Meiner bisherigen Erfahrung nach arbeiten die Berufungskommissionen heutzutage meist sehr transparent und professionell. In den vergangenen Jahren hat sich viel verändert, alte Strukturen wurden aufgebrochen. Deshalb haben sehr

gut ausgebildete Nachwuchswissenschaftler bessere Chancen als früher.

Welche Voraussetzungen sind außer den Publikationen noch wichtig?

Auf ein vernünftiges Maß an Lehrerfahrung achten die Kommissionen ebenfalls. Ich glaube, bei mir war meine Vertretungsprofessur in Berlin wichtig, in der ich ein Semester lang besonders viel Lehrerfahrung sammeln konnte. Außerdem ist es wichtig, Drittmittel akquirieren zu können, also zum Beispiel eine Förderung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft erfolgreich zu beantragen. Ich bemerke in Berufungskommissionen immer wieder, wie positiv es aufgenommen wird, wenn jemand in diesem Bereich aktiv ist und so Geld in die Unis holt.

All diese Voraussetzungen zu erfüllen, verlangt jungen Wissenschaftlern viel ab. Wie kann man diese anstrengende Phase stemmen?

Es ist sicher eine Phase der Selbstausschüttung, das beobachte ich bei vielen, und das war auch bei mir so. Ich denke, es hilft, wenn man für sein Thema brennt. Für mich war der Austausch mit anderen immer sehr wichtig. Wir waren eine Gruppe junger Forscher im WZB, die zusammen Projekte durchgeführt und Artikel geschrieben haben. Das war eine tolle Zeit, weil wir uns auch gegenseitig motiviert und unterstützt haben.

Sie sind zweifacher Familienvater und pendeln zwischen ihrem Wohnort Berlin und der Universität Bamberg. Familie und Professur unter einen Hut zu bekommen, ist sicher eine Herausforderung.

Mein zweiter Sohn war gerade geboren worden, als ich die Berufung im Briefkasten hatte. Das Jahr danach war ein sehr schönes, aber auch das bisher anstrengendste meines Lebens. Kinder sind leider immer noch ein Wettbewerbsnachteil, aber auch diese Strukturen werden allmählich moderner. Dass ich bei beiden Kindern Elternzeit genommen habe, war zum Beispiel ganz selbstverständlich.